

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 4

Artikel: Don Juan als Milchmann : aus den Memoiren eines Milchmannes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

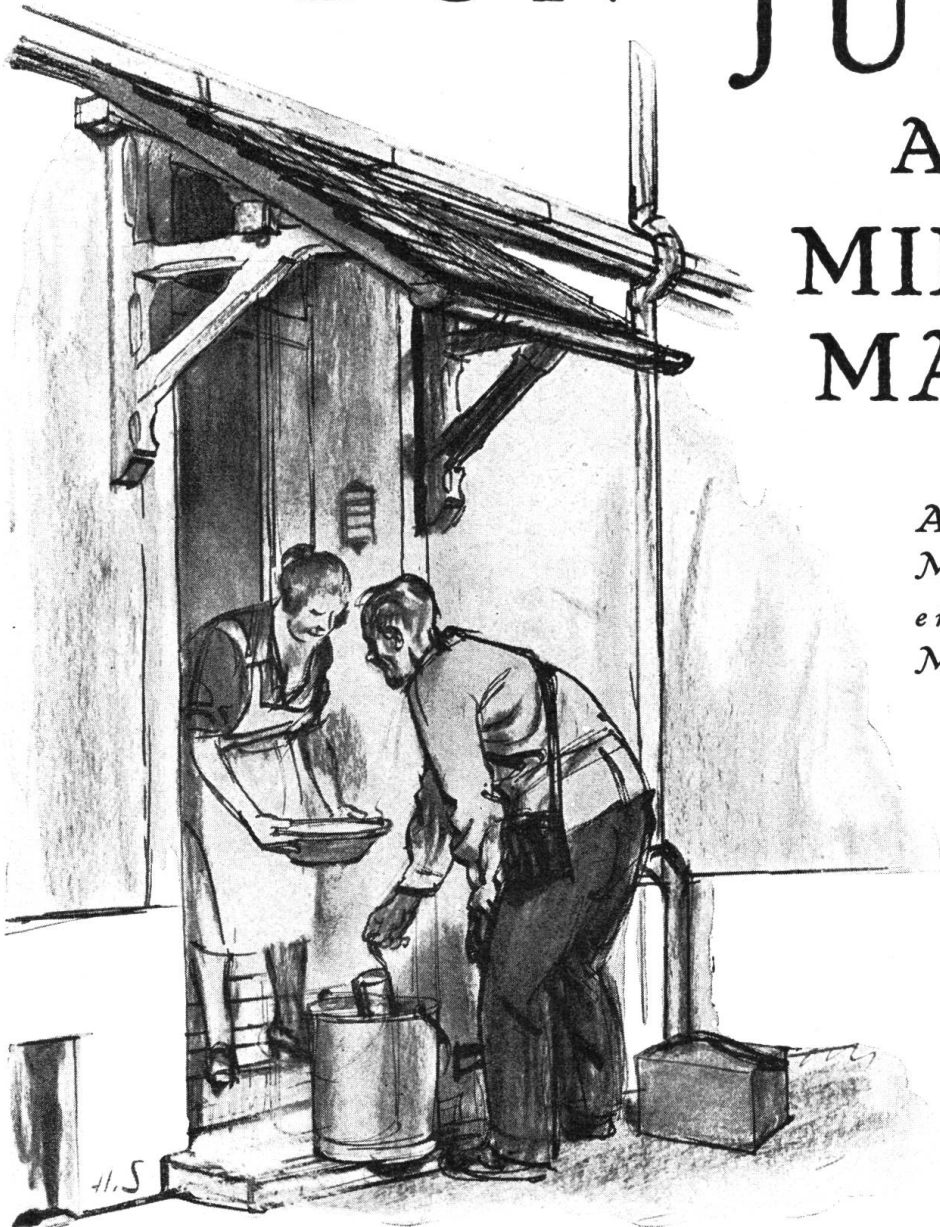
Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DON JUAN ALS MILCH- MANN

*Aus den
Memoiren
eines
Milchmannes*

Illustriert
von
Hans Schaad



manches
leisten, wenn
man die Auf-
munterung
hätte. Aber
dann hat
man nicht

Wenn ein Mann noch ledig ist, so schauen ihn die Mädchen mit so treuen Augen an, wie wenn sie einem zutrauen würden, dass man einen wütigen Stier mit den blossen Händen an den Hörnern nehmen und ihm mir nichts, dir nichts den Hals umdrehen könnte. Aber wenn man einmal verheiratet ist, dann trauen sie einem nichts mehr zu. Das ist nicht recht. Unsereiner könnte auch noch

mehr immer die richtige Lust dazu.

Das gleiche trifft zum Beispiel bei dieser Beschreibung zu. Als mich nämlich diesen Sommer ein Herr wegen dem Milchführen fragte, es sei eventuell für eine Zeitung, sagte ich nur so scherzweise: «Ja, da gehen Sie besser zu meiner Frau, die hat's mehr auf dem Schriftlichen als ich.»

Aber bei Gott, wie ich am andern Tag nach Hause komme und mich nach dem

Essen auf dem Sofa etwas ausruhen will, wie das bei Milchmännern der Brauch ist, war dieser Herr wirklich bei ihr gewesen, was ich auf den ersten Blick gesehen habe, weil doch der « Schweizer-Spiegel » auf dem Büfett gelegen ist.

« Sie würde sich noch schämen, » sagte meine Frau, « wenn sie nicht einmal könnte, was ein windiger Gaseinzüger kann, ich in meinem Alter. » Sie kommt nämlich immer gern mit meinem Alter hintenhervor, obschon sie nur sechs Jahre jünger ist als ich und ein Mann mit nur sechs Jahren Unterschied richtig genommen noch der jüngere ist; weiss man ja doch, wie die Frau viel schneller verliert. Ich sagte ihr gleich, dass ich mich wenigstens mit keinem Gaseinzüger verwechseln würde. Dann habe ich nichts mehr dergleichen getan, aber wie sie hinausging, bin ich selbst hinter den Gaseinzüger gesessen und habe seine Beschreibung studiert. Ich kann noch heute nicht begreifen, wie sich ein Städtischer damit in die Brust werfen kann, dass er vor jedem Hund Angst hat, der ihm in die Beine läuft, wie dieser Gaseinzüger. Da würde ich mich lieber schämen, statt es noch schriftlich zu geben, und wenn ich seine Frau wäre, noch viel mehr. Aber die Frauen sind merkwürdig. Deshalb schreibe ich doch auch diese Beschreibung. Schon dem Frieden zuliebe. Es gibt noch dümmere Kerle als Milchführer.

Die Frau Steinhager an der Dufourstrasse ist doch sicher eine feine Dame. Aber die hat mir einmal selbst gesagt, wenn das Fleisch kommt oder das Brot, so geht sie nie selbst an die Türe. Nur bei dem Briefträger und bei der Milch, denn das sind fast alles hochanständige Charaktere. Das zeigt sich doch schon

daran: alle Kinder haben sie gern. Es ist ja auch eines der ältesten Worte: Sage mir, mit wem du umgehst und ich sage dir, wer du bist! Mit was geht der Milchmann um? Mit Milch. Was ist Milch? Reinlich. Also ist der Milchmann reinlich.

Im übrigen kann sich das jeder für sich ausmachen: Ein Typus, der jeden Morgen schon um 3 Uhr aufstehen muss, kommt sowieso auf keine schlechten Gedanken, denn die meisten Teufeleien werden doch am Abend ausgeführt. Aber dann ist der solide Milchführer bereits im Bett, wenn er verheiratet ist. Und das ist ja gerade das Unangenehme in unserm Beruf.

Denn ein Milchführer wie ich steht jeden Morgen um 3 Uhr auf. Da haut's der Wecker hinunter. In fünf Minuten bin ich gewaschen und gestrahlt und dann schlüpfe ich rasch ins Gewändli. Der Kakao ist schon bereit gemacht und ich brauche nur anzuzünden. 20 Minuten nach 3 Uhr bin ich in der Molkelei und kein Mensch im Hause hat etwas gehört. Nur wenn jemand krank ist, dann heisst es am nächsten Tag: « Sie, Herr Milchmann, ich habe Sie die letzte Nacht gar nicht gehört, ich höre Sie sonst jeden Morgen. » Also bin ich so leise, dass es die Kranken nicht einmal hören.

Um halb fünf Uhr fahren wir fort. Wenn es immer Sommer wäre, dann wäre es schön, Milchführer zu sein, aber im Winter ist es halt ein wenig eine schwere Arbeit. Wenn es nur ein bisschen Schnee hat, so ist man schon todmüde, bis man nur den Wagen von der Molkerei bis in sein Quartier hinaus gestossen hat. Zum Glück sind allerdings die Wagen so gemacht, dass wir auf den Tramschienen

fahren können. Da schiebt man ihn auf den Schienen und geht nicht mehr hinunter, bis man in seinem Quartier ist. Da sagt kein Mensch etwas. — Schon weil um diese Zeit noch niemand auf den Beinen ist.

Bis wir anfangen, die Milch zu verteilen, wird es 5 Uhr, je nachdem wo man seine Tour hat. In dieser Herrgottsfrühe sieht man natürlich die Frauen und Mädchen noch nicht. Das Geschirr steht im Gang und man hat die Schlüssel für die Häuser. Nur ein paar alte Frauen, so z. B. die Frau Strasser, ist Tag für Tag schon auf. Von dort weg sehe ich lange niemanden mehr, höchstens noch die Frau Amrein und zehnmal auf einmal liegt auch diese noch in der Klappe. Wenn es den ganzen Tag so ginge, wäre die Milch schnell verteilt. Aber dann kommen um halb 7 Uhr allmählich die Dienstmädchen. Da muss man oft noch eine Viertelstunde bei Wind und Regen warten, bis sie herunterkommen. Und dann wie! Da kann man noch Figuren sehen. Aber die Milchmänner drücken beide Augen zu. Besonders wenn die Mädchen so notdürftig bekleidet sind, mit der einen Hand den Milchtopf reichen und mit der andern die Schürze hinten zuhalten. Denn wenn sie sich dann strecken, geht sie ja doch auf. Die Milchführer heiraten fast alle früh.

Und doch ist das gerade das Dümme, was einem Mann passieren kann, wenn er Milchmann ist. Heiraten, ja, aber zu spät ist es erst, wenn es sein muss. Wie ich als blutjunger Bursche vom Zugerland nach Zürich gekommen bin, habe ich von allem nichts gewusst und musste mich noch an das großstädtische Leben gewöhnen. Zuerst stellte ich mich bei einem Metzger vor, aber das Handwerk hat mir

nicht gepasst, dann bin ich zu einem Milchhändler gekommen, um die Milch zu vertragen. Das hat mich angeheimelt, weil ich doch schon als Bub in der Käserei geholfen und das Vieh immer gern hatte. Zuerst habe ich mich in der Stadt lange nicht zurechtgefunden. Ich konnte mir die Strassen nicht merken und fand die rechten Häuser nicht. Dann läutete ich auch oft der falschen Partie, zum Beispiel im dritten Stock statt im vierten. Es kam mir eben alles ganz anders vor als zu Hause, wo es nur acht Häuser hatte. Ich trug auch zuerst immer genagelte Bergschuhe. Da musste ich einmal mit einem Kessel von 14 Liter Milch in ein Patrizierhaus. Die Treppen waren alle gewichst und ich schlipfte mitsamt dem Kessel auf der Treppe aus und leerte die Milch über das ganze Treppenhaus, zu allem Unglück noch auf den Kopf der Köchin, die unten stand und den Briefkasten leerte. Ich bekam furchtbar Angst und glaubte, es sei sicher um meine Stelle geschehen. Der Meister nahm aber die Sache von der lustigen Seite.

Mit der Zeit bekam ich dann mehr Routine. Nur mit den Mädchen war ich immer noch etwas schüchtern. Manche hat mich gerne gesehen, aber ich habe mich einfach geniert mit ihnen zu reden. Und wenn sie mir das Geld gaben für die Milch, bin ich noch rot geworden. Schliesslich habe ich dann in Aussersihl mit einem Mädchen zu sprächeln angefangen. Aber es hat auch noch sechs Monate gebraucht, bis ich mich getraute, sie an einem Sonntag einzuladen. Wir sind dann auf dem See Schiffli fahren gegangen. Aber am Abend hat mir das Mädchen noch vor der Haustüre zum Dank gesagt: « Sie sind doch ein rechter Stock.»



„Ich bin gekommen, fein in der Kluft, und das Dienstmädchen hat nur so geschaut.“

Die Versuchung ist damals auch schon an mich herangetreten: eine deutsche Köchin. Sie neckte mich immer. Aber als ich merkte, dass sie es auf mich abgesehen hatte, wollte ich nichts von ihr wissen, denn sie war 10 Jahre älter als ich und hätte jederzeit meine Mutter sein können. Da wurde sie wild und reklamierte bei meinem Meister, dass ich ihr aufdringlich werde und ich plage auch immer die Katze. Wenn es nicht bessere, so beziehe sie die Milch von einem andern. Aber der Meister glaubte mir und nicht der Köchin und so hat es schliesslich eine neue Köchin statt einen andern Milchführer gegeben.

Ich bin dann bald zu einem andern Meister gekommen mit mehr Lohn. Mein Anfangslohn war nämlich 20 Franken im Monat mit Kost und Logis. Und mit den Mädchen brauchte mich bald keiner mehr etwas zu lehren.

Am liebsten hat mich doch eine Holzhändlersfrau im Riesbach gehabt. Sie ist eine junge Frau gewesen, er war schon in den 50er Jahren, immer auf Reisen, und die junge Frau hat mich halt an meinem Frei-Tag gerne bei sich in der Wohnung gesehen. Einmal hat sie mich auch auf den Nachmittag eingeladen. Ich bin gekommen, fein in der Kluft und das Dienstmädchen hat nur so geschaut. Sie tischte mir einen feinen « Zabig » auf, und auf einmal, um 5 Uhr, läutet es, und es heisst, es kommt Visite. Natürlich habe ich verschwinden müssen, und zwar hinten hinaus. Das Dienstmädchen hat mir den Weg gezeigt in der Hast — aber nur bis in die Küche. Und ich bin noch bis am Abend um 11 Uhr bei dem Dienstmädchen geblieben, weil es ein herziger Käfer und ein gefitztes Göflein gewesen ist.

Noch jung, 17- bis 18jährig, ein schwarzes, herrliches Mädchen. Nachher bin ich dann noch ein paarmal zur Madame gegangen und habe es immer so gerichtet, dass ich hinten hinaus musste. Ich sagte, mein Patron darf es nicht sehen, wenn ich vorn zum Haus herauskomme. So bin ich halt nach der Madame immer noch in der Küche zum Dienstmädchen gegangen.

Damals bin ich immer erst um 4 Uhr nachmittags von meiner Tour nach Hause gekommen. Mein Meister hat wohl etwa gefragt: « Was macht denn der Bickel immer mit seinen 250 Litern von 5 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags? » Aber er hat ein Auge zugeedrückt. Er hat ganz genau gewusst, dass ich nur das Geschäftsinteresse gewahrt habe.

Ich war 1½ Jahre bei ihm und habe ihm 65 neue Kunden gebracht. So bediente ich auch ein Haus, wo es zwei Maries und zwei Bertis hatte. Erst waren es nur zwei Maries und eine Berti. Die zweite Berti ist aber gerade die glätteste gewesen. Auf die hatte ich schon lange ein Auge geworfen. Ihre Herrschaft hat aber immer noch ihren eigenen Milchmann gehabt. Nun ist sie einmal gerade vorbeigekommen, als ich den andern die Milch geschöpft habe. Da sage ich: « Obacht, dem schönen Fräulein muss man Platz machen » und das hat gewirkt. Am nächsten Tag ist sie wieder hinuntergekommen, als die andern Frauenzimmer schon fort waren. Wir haben angefangen zu sprächeln, und ein Schmusweggen ist die gewesen, das hätte ich hinter der gar nicht vermutet. Eine Zeitlang ist sie dann immer gekommen, wenn ich fertig war mit Milchschröpfen. Und einmal hat sie mir eins auf den Hinterteil geklopft, als

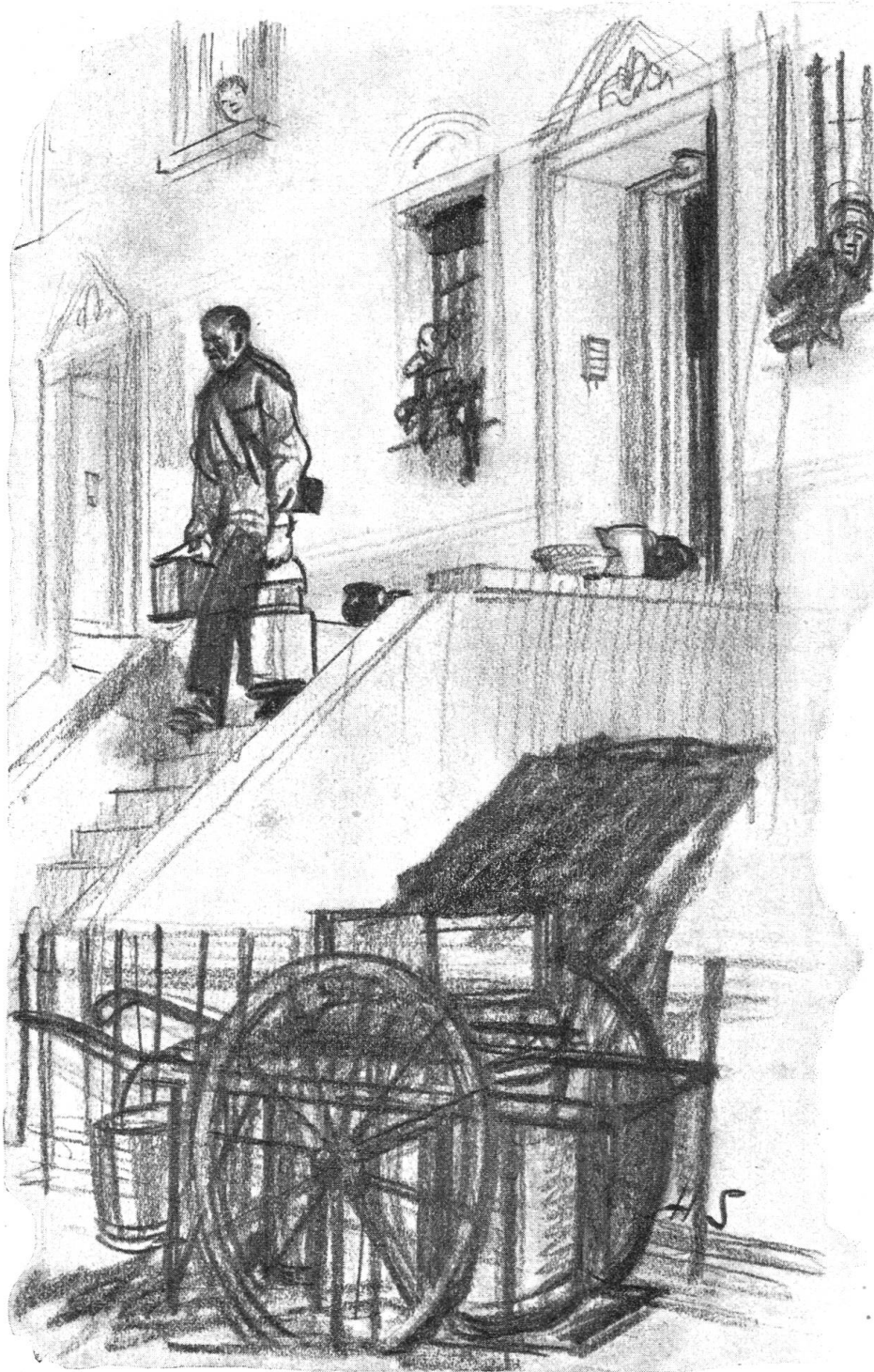
ich gerade Milch geschöpft habe. Da bin ich ihr dann nach bis in den ersten Stock, und weil niemand herum war, haben wir einige Spässe getrieben. Und schliesslich

habe ich ihr einen Kuss aufgedrückt. Da hat sie mich aber festgehalten, bis ich ihr noch drei dazu gegeben habe.

Dann habe ich sie auch noch auf den

Höckler eingeladen. Von dort sind wir nach Adliswil spaziert und haben getanzt. Am Ende des Monats hat sie mir aber sauber gesagt: « So, von jetzt ab sollen Sie mir die Milch bringen.» Das war halt noch ein Dienstmädchen, das etwas zu sagen gehabt hat bei der Herrschaft. Sie war bei einem Ingenieur.

Damals bin ich alle Abende mit einer losgezogen, den einen Abend mit der einen, den andern mit einer andern, wenn es nur eine Weile gewesen ist. Ich bin nie vor 1 Uhr im Bett, aber am Morgen um 5 Uhr doch wieder auf den Beinen gewesen. Da habe ich oft gedacht,



„Adieu mitenand, ich chume ja morn wider.“

wenn die Gspusi immer wüssten, wie ich mit andern auch gehen muss, so gäbe es einen schweren Krach und ich hätte fast keine Milch mehr zu vertragen. Aber man muss es halt verstehen. Das sind eben unsere Geschäftsgeheimnisse, und die sind oft ziemlich kompliziert.

Und dann ist es mit der Eifersucht auch nicht so schlimm, wie man denkt. Die Mädchen nehmen es einem immer noch übler auf, wenn man mit gar keiner geht, als mit mehreren.

Ja, damals hatte ich noch Chancen. Mit der Tildi und ihrer Schwester, der Rösi; bei der dicken Martha und dem Anneli. Aber es ist besser, ich fange gar nicht an mit Aufzählen, sonst könnte es einem noch beelenden, wenn man nur daran zurückdenkt. Der Mensch weiss ja nie, was er hat, solange er's hat, und erst nachher geht ihm der Knopf auf. Mir war es nur zu wohl und darum ist mir damals das Karisieren verleidet gewesen. Das ist aber gerade das gefährliche Alter bei einem Mann, wenn ihm das Karisieren verleidet. Dann wird er übermütig und will es einmal mit etwas Ernsthaftem versuchen. Und es hat mir dann auch bald den Aermel hereingenommen.

Was mir an meiner Frau zuerst gefallen hat, ist, dass ich glaubte, sie hat einen andern herum. Ich stellte immer extra den Kübel auf den Boden, damit sie sich bücken musste. Sie ist auch immer nett mit ihrem Köpfchen zu mir heruntergekommen, und ein Herz hat sie gehabt, Herz, was man unter Herz versteht. Aber ich dachte doch, bei der kann ich nicht landen. Das hat mir auch imponiert, wie sie mir erzählt hat, dass sie immer mit dem Vater zusammen jassete. Das zeigte doch noch, dass sie ein feines Familienleben

hatten zu Hause. Das einzige, was mir nicht gefiel, war, dass sie etwas grösser ist als ich. Das ist ein kleiner Nachteil. Das ganze Gesicht verliert so an Niedlichkeit. Aber dennoch, immer wenn ich das schöne Kind sah, dachte ich, die ist für mich und keine andere. Ich habe ihr auch immer schon viele Anträge gemacht, aber nur so fein durch die Blume, z. B. « Sie würde ich auch noch nehmen ». Aber so richtig ist es mir einfach nicht gelungen zu sagen, was ich von uns zwei dachte, denn wenn es eben fürs Leben geht, so schlägt es einem aufs Gemüt.

An einem Sonntag habe ich sie deshalb eingeladen in den Wald. Aber sie hat nicht kommen wollen. Da bin ich in der Wut an jenem Sonntag hintereinander mit drei Dienstmädchen Schifflifahren gegangen. Aber eine Befriedigung hat es mir doch nicht gegeben. So bin ich noch am gleichen Abend um 11 Uhr zu ihr nach Hause gegangen und habe geläutet. Und weil ihr Vater noch in der « Krone » war, habe ich ihr doch klarmachen können, dass wir es schön haben könnten miteinander, auch wenn sie einen feineren Bildungsgrad hinter sich hat. Sie ist halt in die Sekundarschule gegangen und kann sogar französisch. Ich bin nur in die siebente. Ich kann aber nichts dafür, bei uns auf dem Lande ist alles nur in die siebente. Jetzt bin ich weiss Gott schon 15 Jahre verheiratet. Es hat wohl so sein müssen.

Bei den jüngern verliert man ja schon etwas, wenn man nicht mehr ledig ist, aber das holt man dafür bei den ältern und Verheirateten wieder ein, denn bei einem verheirateten Milchmann darf schliesslich jede Frau Verständnis voraussetzen. Ein so schlechter Kerl ist ja



„Ich bin natürlich recht dumm dagestanden.“

keiner, dass er nicht jeder gerne immer einen Trost spendet, wenn er nur kann. Ohne Ansehen der Person, schon im Geschäftsinteresse. Der Milchmann ist halt doch die nächste Person neben dem Mann, sozusagen das dritte Glied in der Familie. Die Frau vertraut ihm mehr an, als er hören will. Was geht es mich z. B. an, dass die Badewanne verstopft ist und der Mann schon 14 Wochen nicht mehr hat baden können. Aber man darf halt nichts dergleichen tun.

Der Milchmann muss diplomatisch sein und mit allen Leuten verkehren können. Das kann ich jedem aus der Praxis sagen. An der Feldeggstrasse muss ich z. B. in einem Hause fast ein Bolschewist sein, im andern Hause wieder ein zünftiger Vaterlandsverteidiger. Ich habe schon manchmal lachen müssen, wie die Leute alles glauben, was ich ihnen aufbremse. Vor 14 Tagen kommt einmal in einem alten Haus ein älteres Fräulein und sagt: « Sie sind gwüss au inere Ufregig, dass me d'Landwehr immer no nig ufbüte will. »

Da habe ich ihr einen aufgebunden und gesagt: « Ja, ich ha schon mengsmal zitteret vor Wuet, wänn ich d'Kollege vom Uszug gseh ha irucke und debi danke ha müsse, dass eusereis deheim blibe dörf. » Aber zwei Häuser weiter oben wohnt die Frau von einem Auszügler und die hat wieder gemeint, ich sei sicher froh, dass für mich « dä Bruch verbi sig », und ich habe auch nicht nein gesagt.

« Herr Milchmann, sind die Mädchen hier lange in Stellung? » hat mich einmal ein neues Dienstmädchen bei einer alten Kundschaft gefragt. Ich bin zuerst ein wenig überrascht gewesen und sage aber doch wahrheitsgetreu: « Nein, sie haben

sehr viel Wechsel mit den Dienstmädchen. »

Und das Tüpfli geht und sagt das handkehrum der Frau. Jetzt hat mich die Madame natürlich sofort hereingeholt und aufgebeht, sie möchte sich verbeten haben, dass man so etwas von ihr sage. Ich bin natürlich recht dumm dagestanden. Es kommt ja oft vor, dass die Mädchen, bevor sie eine Stellung annehmen, den Milchmann vom Quartier fragen, ob man diese Herrschaft empfehlen kann. Ich drücke mich aber so kurz wie möglich aus und sage nur: « Sie wissen ja, Fräulein, keine Rose ohne Dornen. Aber das ist vielleicht auch bei Ihnen der Fall. »

Unangenehm sind mir die Häuser, wo die Frauen untereinander Krach haben und wo man, wenn man kommt, zuerst der einen Frau läuten muss und warten bis diese in der Wohnung ist und dann erst der andern. Aber helfen darf ich keiner, sonst habe ich es mit beiden verspielt.

Man hat ja heutzutage sowieso kaum mehr die Zeit, sich mit den Kunden recht abzugeben. Ich habe manchmal das Gefühl, so eine Frau würde gerne noch ein wenig plaudern. Aber ich muss halt dann oft sagen: « Adieu mitenand, ich chume ja morn wieder », sonst würde ich nicht fertig, denn was zu weit führt, führt zu weit. So bin ich einmal an einen Ort um 8 Uhr gekommen und habe vergessen, die Butter mitzubringen. Die Frau hat 2 kg Kochbutter bestellt gehabt. Nach 3½ Stunden, um ½12 Uhr komme ich wieder zurück und bringe die Butter. Wer aber noch dort steht mit dem Milchkessel in der Hand und geschwätzt haben, sind die zwei Frauen gewesen.

Unser Verwaltungsrat hat einmal in ei-

ner Rede gesagt, es gebe nichts Schöneres, als an einem Sommermorgen die Milch zu führen, wenn die Vögel pfeifen und die Mädchen herunterkommen. Aber der Herr Verwaltungsrat soll einmal mit uns kommen, wenn wir die rückständigen Rechnungen einziehen müssen. Da kann ich mir noch etwas Angenehmeres denken. Alle Leute zahlen ja am Anfang regelmässig, aber wenn es dann auf einmal tönt: « Wir haben diesen Monat so viele Auslagen, wir zahlen dann die Rechnung im nächsten Monat », so heisst es anpassen. Wenn ich nämlich einem Kunden einen Monat Milch geliefert habe, und er zahlt auf einmal nicht mehr, dann zahlt die Molkerei die Milch laut Vertrag nur noch für acht Tage. Das andere kann der Milchmann darauflegen.

Gut ist es mir mit einer Frau gegangen, die mir 50 Franken schuldig gewesen ist. Da habe ich mir gedacht, bei der ist es besser, wenn ich sie abschaufle. Schliesslich hat sie mir dann 30 Franken bezahlt, aber ich habe ihr in ihrer Wohnung gesagt, dass ich ihr die Milch nun nicht mehr bringen könne und dass ich auf die übrigen 20 Franken verzichte, denn das rentiere mir nicht, für die Bezahlung der Milchrechnung 50mal zu einem Kunden zu springen. Da hat sie ein Geschrei angefangen, mich ins Zimmer eingeschlossen und mir gedroht, sie werde jetzt den Zimmerherrn holen und ich werde meinen Teil schon bekommen. Ich war damals noch jünger als heute und habe mich schon ein bisschen auf den Handstand mit dem Zimmerherrn gefreut. Gefürchtet hätte ich niemanden. Der Zimmerherr ist dann auch gekommen mit verschlafenen Augen. Ich glaube, ich hätte ihn mit einer Hand dreimal über-

stellt. Ich habe ihm dann aber die Sache noch mündlich klar gemacht und die Frau hat mich gehen lassen.

Im Anfang habe ich oft erlebt, dass ich im Winter zu gut geschöpft habe und auch so noch zu Schaden gekommen bin. Wenn es kalt ist, so geht halt die Milch zusammen. Da habe ich immer zuwenig Geld gehabt beim Abrechnen, bis mir einmal ein älterer Milchmann gesagt hat, dass ich im Winter nicht so gut messen darf, wenn ich auf meine Rechnung kommen will. Es gibt natürlich immer Leute, welche glauben, dass man ihnen zu schlechtes Mass gibt, aber bei der Molkerei ist das sowieso unmöglich wegen der Kontrolle, sonst kann einer bald ausziehen, wie es auch schon vorgekommen ist. Ein Trick wegen dem zu schlechten Messen ist berüchtigt. Wenn nämlich ein Milchmann ein Mass mit einem geraden Henkel hat, so können Sie sicher sein, dass er unwillkürlich etwas ausleert, denn er kann das Mass gar nicht gerade halten. Anders ist es, wenn der Henkel gekrümmt ist. Früher ist es so Mode gewesen, dass der Milchmann immer noch so ein « Zumässli » dem Kunden gegeben hat, wenigstens beim Privatmilchmann. Und es gibt heute noch Leute, die ganz unvernünftig sein wollen und meinen, auch der Molkereimilchmann müsse unbedingt ein « Zumässli » geben. Ja, dann gibt es halt so Schreier, die geben ein « Zustüpfli », hingegen füllen sie dann vorher das Mass nicht ganz aus. Damit kann man dann diese Leute noch befriedigen, eventuell. Die Welt will ja betrogen sein.

Die Abrechnung in der Molkerei ist schon ziemlich kompliziert. Bei uns wird nämlich die Milch pro kg abgewogen, wenn wir von der Molkerei fortgehen und

wenn wir wieder zurückkommen. Dann müssen wir halt zahlen, was die Differenz ist. So im ersten Monat, wenn einer frisch eintritt, kommt man fast nicht draus. Aber jetzt ist es mir so klar wie die Sonne. Aber noch viel komplizierter ist das Zusammenrechnen für die Kundschaft. Ein Milchmann muss halt eben schon einen guten Kopf haben so um den Ersten herum. Wenn ich in diesen Tagen erst um 4 Uhr nach Hause komme, dann finde ich keinen rechten Schlaf, wenn ich mich auch lange ins Bett lege. Ich sage dann meiner Frau, sie soll mich dann wecken, wenn sie mit dem Rechnen fertig ist. Das Rechnen ist überhaupt mehr eine Frauenarbeit, ich kann diese Räpplerei nicht ausstehen.

Ein Milchmann hat einen festgesetzten Lohn von 410—450 Franken. Ich habe einen fixen Lohn von 150 Franken und dann noch dazu Prozente von Milch, Butter und allem, was ich verkaufe. Wenn es aber mit den Vergütungen nicht 420 Franken ausmacht, so bekomme ich trotzdem die 420 Franken. Bei mir macht es halt immer weniger aus, weil ich viele Kunden habe, die aber nicht viel Milch trinken.

Meine Frau hat es sich auch schon durch den Kopf gehen lassen wegen dem Selbständigmachen. Mit 7000 Fränkli hätte man ja schon ein kleines Milchgeschäft kaufen können. Mit 450 Liter im Tag kann einer so knapp auskommen. Und für den Kundenliter hat man zu selber Zeit so etwa 16 Franken bezahlt. Aber es ist gar nicht so rosig, selbständig Milch zu führen. Ganz abgesehen davon, dass ein Milchführer, wenn er selber ein Geschäft anfangen will, noch die Konventionalstrafe von 500 Franken rechnen

muss. Und zudem gibt ja der Milchverband einem Milchführer, der vertragsbrüchig geworden ist, gar keine Milch.

Es gibt allerdings auch wilde Milch. Das ist ganz recht im Winter, aber im Sommer ist es etwas anderes. Da müsste man die Milch im st. gallischen oder sonst in der Ostschweiz kaufen, und dann erstickt sie schon im Eisenbahnwagen oder ist in einem solchen Zustand, dass sie dem Kunden kaput geht.

Den Milchverband kann man sonst sein lassen. Seit dem Milchverband müssen nämlich die Milchführer auch nicht mehr in die Häuser hinaufgehen.

Dann hat aber das Milchtrinken überhaupt abgenommen. Das sagen alle ältern Milchmänner, und es nimmt immer mehr ab, jetzt sowieso, wo die Leute Rohkost essen, das merken wir. Früher hat es bei allen Leuten geheissen: « Gebt den Kindern Milch », jetzt heisst es, « Gemüse ist gesünder ». Es gibt ja Familien mit drei bis vier Personen, die mit einem halben Liter jeden Tag auskommen. Es wäre nur eine Gerechtigkeit, wenn die Doktoren auch wieder einmal die Milch an die Reihe kommen liessen. Immer nur einseitig zu behaupten, dieses ist gesund, jenes ist gesund, sollte verboten werden. Das ist halt auch ein Zeichen von dem Materialismus.

Bei einem Mann aus dem Volke kann man ja noch begreifen, wenn er lieber manchmal etwas anderes zur Stärkung zu sich nimmt. Aber es sind leider immer gerade noch die bessern Leute, welche weniger Milch trinken als der Arbeiter.

Ein Milchmann kennt keinen Achtstundentag. Und es steht schlecht mit ihm punkto Vereinen und Klubs. So Zeugs kann einer halt nicht mitmachen, auf die

Länge wenigstens nicht, wenn er schon um 3 Uhr morgens aufstehen muss und verheiratet ist. Aber der Mensch kann ja nicht alles haben. Jetzt kommt dann ja bald wieder die Fastnacht, wo man am Morgen in der Frühe die Nachtbummler auf der Strasse sieht. Dann kommen sie etwa und fragen mich, wie spät es ist, oder verlangen ein Zündholz, nur weil es sie beleudet, nach Hause zu gehen und sie mit einem Menschen ein gutes Wort austauschen möchten. Ich gebe es ihnen gerne. Dann denke ich manchmal, es ist doch gut, dass man verheiratet ist, so hat das Laufen ein Ende und man weiss doch am Abend schliesslich, wenn man ins Bett kommt, woran man ist. Und wenn ich Pärlein sehe auf einem Bänklein, trotz der Kälte, oder unter einer Haustüre, dann werde ich auch nicht neidisch und

denke: Ja, man ist nur einmal jung, und « pflücket die Rose, eh' sie verblüht » ist ein Kraftwort, das sich jeder in das Poesiealbum hinter die Ohren schreiben sollte.

Und dann ist noch ein Schlusspunkt, der auch etwas wert ist: Ein Milchmann ist schliesslich bekannt. Ich weiss zwar, dass eine Berühmtheit nur Schall und Rauch ist, und am wohlsten ist einem doch noch bei sich zu Hause. Aber wenn dann einmal meine Todesanzeige im Tagblatt steht, dann wird noch in mancher Familie die Frau sagen: « Schau Hans, da ist ja unser Milchmann gestorben. Das war auch noch einer von den Alten. » Und wenn dann der Herr Pfarrer in der Kirche von der Kanzel herab eine Abdankung spricht und eine Erinnerung an den lieben Verstorbenen, dann weiss ich manche, die noch eine Träne zerdrückt.

Ernst Morgentaler

Bleistiftzeichnung

